

er das Opfer Freudscher Projektionen sei. Freud wehrte sich mit sanften Worten und behauptete, daß Jung durch seine Neurose gewiß „nicht zu Schaden gekommen sei“ (S. 589). Das genügte dem rebellischen Jung nicht mehr. Im Brief vom 18. 12. 1912 beschuldigte er Freud, daß dieser seine Schüler zu sklavischer Abhängigkeit erziehe. Wer gegen die Theorien des Meisters Aufstand mache, werde durch den „Neurosenverdacht“ stumm gemacht. Er selbst wolle es sich aber nicht versagen, den Propheten am Barte zu zupfen. Freud habe selber die Behandlung nötig, die er anderen zuteilwerden lasse. Nach einem solchen Schlagabtausch konnte eine Überbrückung der Gegensätze nicht mehr in Frage kommen. Am 6. 1. 1913 schrieb Jung nach Wien:

Lieber Herr Professor! Ich werde Ihrem Wunsche, die persönliche Beziehung aufzugeben, mich fügen, denn ich dränge meine Freundschaft niemals auf. Im übrigen werden Sie wohl am besten selber wissen, was dieser Moment für Sie bedeutet. „Der Rest ist Schweigen!“ (S. 600).

Und so blieb es in der Tat. Einige geschäftliche Briefe gingen noch in beide Richtungen, aber die Beziehung der großen Pioniere der Tiefenpsychologie war zu Ende. Jung machte daraufhin eine gewaltige innere Krise durch, die ihn an den Rand einer Psychose führte. Er gewann später seine Standfestigkeit und schuf seine „analytische oder komplexe Psychologie“, die in den angelsächsischen Ländern ziemlichen Anklang fand. In zahlreichen Publikationen präziserte er seine Anschauungen, die im Laufe der Jahre sich sehr stark zum Religiösen und Okkulten hinneigten. Gleichwohl kam es hierbei zu wichtigen Innovationen der psychotherapeutischen Theorie und Praxis.

Der „Vaterhaß“ gegen Freud trieb aber noch besonders unerfreuliche Blüten, als der Faschismus in den zwanziger und dreißiger Jahren in Europa die Macht ergriff. Jung wurde von dieser geistigen Epidemie in beträchtlichem Maße ergriffen. In einigen Abhandlungen feierte er den nationalsozialistischen Plunder als Manifestation der „deutschen Volksseele“, des kollektiven Unbewußten der Deutschen. Freuds Psychologie wurde als „semitische Psychologie“ abgetan. Diese habe die Tendenz, alles Seelische als Sumpfpflanze darzustellen: Der kostbare Seelengrund der germanischen Psyche könne mit solchen reduktiven Theorien nicht erkannt und verstanden werden. Auch bei Freuds Tod im Jahre 1939 fand Jung nur gequäl-

te Worte der Anerkennung. Etwas gerechter wird er seinem großen Lehrer in der eigenen Autobiographie, die er kurz vor dem Tode diktierte und schrieb. Der „Briefwechsel Freud-Jung“ ist ein wertvolles Dokument aus der Geschichte der Tiefenpsychologie, welches eine sorgfältige und gründliche Lektüre verdient.

Josef Rattner

G. Goedde:

Erich Fromm: *Die Seele des Menschen*. Ihre Fähigkeit zum Guten und Bösen. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1979.

Unter diesem neuen Titel (und in neuer Übersetzung) erscheint ein bereits 1964 geschriebenes Buch von Fromm, dessen deutschsprachige Ausgabe ursprünglich den Titel „Das Menschliche in uns“ hatte.

Fromm geht der zentralen Frage nach, ob der Mensch zum Guten oder Bösen neigt, ob er Wolf oder Schaf ist oder aber Wolf im Schafspelz. Damit greift er frühere anthropologische Gedankengänge über Liebe, Produktivität, Freiheit einerseits und zerstörerische Aggressivität, unproduktive Orientierungen, symbiotische Abhängigkeit andererseits auf, vertieft sie und nimmt die Grundzüge seines späteren Werks „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ vorweg.

Fromm ist der Auffassung, daß sich nur dann, wenn grundlegende Bedingungen für eine menschenwürdige Entwicklung wie materielle Sicherheit, Gerechtigkeit und Freiheit fehlen, ein „Verfallssyndrom“ herausbildet, welches durch drei Hauptmerkmale charakterisiert werden kann: die Liebe zum Toten (Nekrophilie), den bösartigen Narzißmus und die symbiotisch-inzestuöse Fixierung an die Mutter.

Unter Bedingungen, welche die individuelle Selbstentfaltung ermöglichen, entsteht hingegen ein „Wachstumssyndrom“: Die Liebe zum Lebendigen und Menschlichen entwickelt sich, die ursprüngliche Selbstbezogenheit wird überwunden, und der heranwachsende Mensch gewinnt allmählich eine vom Elternhaus relativ unabhängige und vernunftgeleitete Lebenseinstellung.

Von großer Tragweite sind Fromms Einsichten in die Dynamik des individuellen und gesellschaftlichen Narzißmus. Jede Lebensorientierung, welche nur die eigene Körpersphäre oder die eigenen Wahrnehmungen, Gefühle und Denkvorgänge als real anerkennt, ist narzißtisch zu nennen. Vom Gesichtspunkt des

1.7. Folien für vertehende Tiefenpsychologie und Kulturanthropologie  
Kultur- und Tiefenpsychologie 1 (1981) S. 251f.





Überlebens aus ist die narzißtische Ausrichtung auf die eigenen Bedürfnisse und Interessen unabdingbar. Ein Übermaß an Selbstbezogenheit hat jedoch Gleichgültigkeit gegenüber den Mitmenschen zur Folge, entartet leicht zur Asozialität. Daher muß der individuelle in Gruppen-Narzißmus umgewandelt und dieser seinerseits in Grenzen gehalten werden, um nicht etwa in gemeinsamen Haß und Destruktivität einzumünden. Fromm weist auf vielfältige Erscheinungsformen eines „böartigen“ Gruppen-Narzißmus wie nationale Hysterie, Rassismus, Parteivergötzung, Führerkult, religiösen Fanatismus u. a. hin, welche die Welt an den Abgrund der totalen Vernichtung geführt haben. Verbindet sich der böartige Narzißmus mit einer rassistisch-national-religiösen Gefühlsbindung und einer nekrophilen Lebenseinstellung, so muß man sich auf blinde Zerstörungswut gefaßt machen. Ein individuelles Beispiel dafür ist Hitler, der nach Fromm ein fast total lebensfeindlicher, narzißtischer und inzestuöser gebundener Mensch war; ein kollektives Beispiel ist das deutsche Kleinbürgertum als Brutstätte des Nationalsozialismus. Das beste Korrektiv für den individuellen und gesellschaftlichen Narzißmus sieht Fromm darin, daß die jeweilige Gruppe und ihre einzelnen Mitglieder sich durch kulturelle Beitragsleistung zum Wohle der gesamten Menschengemeinschaft Anerkennung zu verschaffen suchen.

Jede schöpferische Leistung ermöglicht es, die Begrenztheit der eigenen Fähigkeiten und Kräfte zu erkennen, und verhindert es, einem für die Umwelt gefährlichen Größenwahn anheimzufallen.

Fromms Fazit ist, daß der Mensch keine biologische Disposition zum Bösen, nicht etwa einen Todestrieb besitzt, daß er sich aber unter bestimmten Bedingungen, die wissenschaftlich erfaßt werden können, zum Unmenschen entwickelt.

Dieses klar und verständlich geschriebene Buch ist m. E. ein wertvoller Beitrag zur Aufklärung über die psychologischen Hintergründe individueller und kollektiver Zerstörungsbereitschaft, der bisher zu wenig beachtet worden ist.

Günter Gödde

*Jack L. Rubins: Karen Horney — Sanfte Rebellin der Psychoanalyse*, Kindler Verlag, München 1980.

Die vorliegende Biographie über Karen Horney ist eine wert-

volle Ergänzung zu den sechs Werken der bedeutenden Psychotherapeutin und Neopsychoanalytikerin, die der Kindler Verlag in den letzten Jahren herausgegeben hat.

Der Autor Jack L. Rubins ist ein ehemaliger Schüler Horneys, der fünf Jahre mit ihr zusammengearbeitet und seit 30 Jahren auf der Grundlage ihrer Neurostheorie gelehrt und praktiziert hat. Sein Buch beruht auf sehr gründlichen Nachforschungen und beeindruckt durch seine Klarheit, Übersichtlichkeit und Geschlossenheit, obwohl in ihm viele Einzelheiten zu einem großen Puzzle zusammengefügt sind. Es schließt eine bisher bestehende Informationslücke im Hinblick auf Horneys Charakter, ihre Einstellungen zu Familie und Freunden sowie ihren persönlichen und wissenschaftlichen Werdegang. Darüber hinaus werden ihre Rolle in der psychoanalytischen Bewegung und allgemeine Entwicklungstendenzen der Psychoanalyse in Deutschland und den Vereinigten Staaten aufgezeigt.

In seiner Gesamtschätzung drückt Rubins sein Erstaunen darüber aus, daß Horney von ihren früheren Kollegen und Freunden so unterschiedlich erlebt worden ist. Sie wurde „sowohl als zerbrechlich als auch als stark beschrieben, als offener und verschlossen, zurückgezogen und ‚in einem‘, entfernt und nahe, als sorgend und mütterlich und als nicht sorgend und nicht mitfühlend, als liebevoll und nicht liebevoll, dominierend und hingebungsvoll, manipulierend und nachgiebig, als Führerfigur und als Mitläuferin, als gut und als niederträchtig... Doch niemand, der sie gekannt hatte, war unbeeindruckt von ihr: alle stimmten darin überein, daß sie einen starken Einfluß auf sie ausgeübt habe“ (S. 11 f.).

Karen Horney wurde am 16. September 1885 in Blankenese bei Hamburg geboren. Sie wuchs in einer gutsituierten Familie auf und hatte für die damaligen Verhältnisse überdurchschnittliche Bildungsmöglichkeiten. Da sie sich (irrtümlich) für körperlich unattraktiv hielt, sah sie ihre Kompensationsmöglichkeit darin, tüchtig zu werden. Gegen den anfänglichen Willen ihres autoritären Vaters setzte sie ihren Wunsch durch, aufs Gymnasium zu gehen und Medizin zu studieren. Sie gehörte zu den ersten Frauen, die an einer deutschen Universität studieren durften.

Am kulturellen Leben in Berlin nahm sie regen Anteil. Ihr besonderes Interesse galt dem Theater und der Literatur. 1909 heiratete sie einen Wirtschaftsjournalisten. Die Erziehung ihrer drei Töchter übertrug sie weitgehend an Gouvernanten, da sie selbst beruflich stark in Anspruch genommen war. Sie bevor-